

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 179 (1906)

Artikel: Was der hinkende Bot den Kindern erzählt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was der Hinkende Bot den Kindern erzählt.

Was hören die Kinder am liebsten? Märchen! Ja, das ist eine alte Neuigkeit; Märlein wünschen die Kinder, und Märlein wünschen die Alten, Märlein, nach denen ihnen die Ohren jucken. Da ist der alte Hinkende oft recht übel dran, denn wo soll er schließlich alle die Märchen für groß und klein hernehmen? — Diesmal will er euch nun ein wahres Märchen erzählen, d. h. die Lebensgeschichte von einem echten, wahren, gottbegnadeten Märchendichter, welcher am 2. April 1805, also gerade vor 100 Jahren, das Licht der Welt erblickte. — Seine Lebensgeschichte, die er selber geschrieben hat, beginnt mit den Worten: „Mein Leben ist ein schönes Märchen, so reich, so überaus glücklich! Wäre mir, als ich, ein Knabe noch, arm und allein in die Welt hinaus ging, eine mächtige Fee begegnet, und hätte sie mir gesagt: „Wähle deine Bahn und dein Ziel, ich will dich schützen und führen!“ — mein Geschick hätte nicht glücklicher, klüger und besser geleitet werden können, als dies geschehen ist. Die Geschichte meines Lebens wird der Welt das nämliche sagen, was sie mir sagt: Es gibt einen liebevollen Gott, der alles zum Besten führt.“

Im Jahre 1805 lebte in der Stadt Odense, auf der dänischen Insel Fünen, in einer kleinen, ärmlichen Stube, ein jüngst vermähltes Pärchen, welches sich unendlich lieb hatte: es war ein junger Schuhmacher und dessen Frau; er, kaum zweiundzwanzig Jahre, ein wunderbar begabter

Mensch und eine echt poetische Natur, sie, einige Jahre älter, ohne Kenntnis von Welt und Leben, aber mit reichem Herzen. Der Mann war kürzlich Meister geworden und hatte seine Werkstatt und sein Bett selber zusammengezimmert; zum letztern hatte er das hölzerne Gestell verwendet, welches kurz vorher den Sarg eines verstorbenen Grafen im Paradebette getragen hatte; die schwarzen Tuchleisten, die an der Bettstelle sitzen geblieben, erinnerten noch daran. Anstatt des toten Grafen lag hier am 2. April 1805 ein lebendes, weinendes Kind, nämlich ich, Hans Christian Andersen . . .“

Aus diesem kleinen Hans Andersen, der unter so armeligen Verhältnissen das Licht der Welt erblickte, wurde ein berühmter Mann, ein Märchenerzähler, der nach hundert Jahren die Kinderherzen noch ebenso entzückt und fesselt durch seine Märchen, wie einst, als er den um ihn versammelten Kindern seine Märchen erzählte. Eines dieser Märchen hat der Hinkende Bot ausgesucht, um es den Kindern im Kalender zu erzählen.

Das Gänseblümchen.

Höre doch einmal zu!

Draußen auf dem Lande, dicht am Wege, lag ein Landhaus; du hast es gewiß einmal selber gesehen. Vor demselben ist ein kleiner Garten mit Blumen und einem Staketenzaun, welcher gestrichen ist; dicht dabei am Graben, mitten in dem schönsten, grünen Grase wuchs eine kleine Gänseblume; die Sonne beschien sie eben so warm und schön, wie die großen, schönen Brachtblumen im Garten, daher wuchs sie von Stunde zu Stunde. Eines Morgens stand sie mit ihren kleinen, blendend weißen Blättern, die wie Strahlen um die kleine goldene Sonne in der Mitte ringsherum sitzen, ganz entfaltet. Sie dachte nicht daran, daß niemand sie dort im Grase sehe, und daß sie eine arme, verachtete Blume sei; nein, sie war sehr vergnügt, sie wandte sich der warmen Sonne zu, sah in sie hinein und horchte auf die Vörolle, welche in der Luft sang.

Die kleine Gänseblume war so glücklich, als ob es ein großer Festtag wäre, und es war doch nur ein Montag. Alle Kinder waren in der

Schule; während sie auf ihren Bänken saßen und etwas lernten, saß sie auf ihrem kleinen, grünen Stengel und lernte auch von der warmen Sonne und allem ringsumher, wie gut Gott ist; und es gefiel ihr recht, daß die kleine Lerche alles, was sie in der Stille fühlte, so deutlich und schön sang. Und die Gänseblume blickte mit einer gewissen Ehrfurcht zu dem glücklichen Vogel, der singen und fliegen konnte, empor, war aber nicht betrübt, daß sie es selbst nicht konnte. „Ich sehe und höre ja!“ dachte sie; „die Sonne bescheint mich, und der Wind küßt mich! O, wie reich bedacht bin ich doch!“

Innenhalb des Staketenzaunes standen viele steife, vornehme Blumen; je weniger Duft sie hatten, um so stolzer erhoben sie sich. Die Pfingstrosen bliesen sich auf, um größer als Rosen zu sein, aber die Größe macht es durchaus nicht! Die Tulpen hatten die allerschönsten Farben, und das wußten sie wohl und hielten sich kerzengerade, damit man sie noch besser sehen könnte. Sie beachteten die kleine Gänseblume draufzen gar nicht, aber diese sah desto mehr nach ihnen und dachte: „Wie sind die reich und schön! Ja, zu ihnen fliegt gewiß der prächtige Vogel hernieder und besucht sie! Gott sei Dank, daß ich so nahe dabei stehe, da kann ich doch die Pracht zu sehen bekommen!“ Und so wie sie das dachte: „Quivit!“ da kam die Lerche geslogen, aber nicht zu den Pfingstrosen und Tulpen — nein, hinab ins Grab, zu der armen Gänseblume, welche darüber vor Freude so erschrak, daß sie gar nicht mehr wußte, was sie denken sollte.

Der kleine Vogel tanzte rings um sie herum und sang: „Nein, wie ist doch das Gras so weich! Welch liebliche kleine Blume mit Gold im Herzen und Silber auf dem Kleide!“ Der gelbe Punkt in der Gänseblume sah ja wie Gold aus, und die kleinen Blätter ringsherum erglänzten silberweiß.

Wie glücklich die kleine Gänseblume war, das kann niemand begreifen. Der Vogel küßte sie mit seinem Schnabel, sang vor ihr und schwang sich dann wieder hoch in die blaue Luft hinauf. Es währte gewiß eine Viertelstunde, bevor die Blume aus ihrem Freudenrausche wieder zu sich kam. Halb verschämt und dennoch

innerlich erfreut, sah sie nach den anderen Blumen im Garten; sie hatten ja die Ehre und das Glück, welches ihr widerfahren war, gesehen; sie mußten ja begreifen, welche Freude das war; aber die Tulpen standen noch einmal so steif als früher, und dann waren sie spitz im Gesicht und rot, denn sie hatten sich geärgert. Die Pfingstrosen waren ganz dickköpfig; es war gut, daß sie nicht sprechen konnten, sonst hätte die Gänseblume eine ordentliche Zurechtweisung zu hören bekommen. Die arme, kleine Blume konnte wohl sehen, daß sie nicht guter Laune waren, und das tat ihr herzlich weh. Zu derselben Zeit trat in den Garten ein Mädchen mit einem großen, scharfen, glänzenden Messer; es ging gerade auf die Tulpen zu und schnitt eine nach der andern ab. „Uh!“ seufzte die kleine Gänseblume, „das war ja schrecklich; nun ist es mit ihnen vorbei!“ Dann entfernte sich das Mädchen mit den Tulpen. Das Gänseblümchen war froh, daß es draußen im Grase stand und eine arme Blume war, es fühlte sich sehr dankbar; und als die Sonne unterging, faltete es seine Blätter, schlief ein und träumte die ganze Nacht von der Sonne und dem kleinen Vogel.

Am nächsten Morgen, als die Blume wieder glücklich alle ihre weißen Blätter wie kleine Arme in die Luft und gegen das Licht ausstreckte, erkannte sie die Stimme des Vogels, aber es war traurig, was er sang. Ja, die arme Lerche hatte guten Grund dazu; sie war gefangen und saß in einem Käfig, dicht am offenen Fenster. Sie sang vom Glück der Freiheit, sang von dem jungen, grünen Getreide auf dem Felde und von der herrlichen Reise, die sie auf ihren Flügeln hoch in die Luft hinauf machen konnte. Der arme, kleine Vogel war nicht bei guter Laune, gefangen saß er dort im Käfig.

Die kleine Gänseblume wünschte ihm zu helfen. Aber wie sollte sie es anstellen? Ja, es war schwer, das zu erfassen. Sie vergaß völlig, wie schön alles ringsherum prangte, wie warm die Sonne schien und wie herrlich weiß ihre eigenen Blätter aussahen; ach, sie dachte nur an den gefangenen Vogel, für den sie ganz außer stande war, irgend etwas zu tun.

Zu derselben Zeit kamen zwei kleine Knaben

aus dem Garten; der eine hatte ein Messer in der Hand, groß und scharf, wie dasjenige, welches das Mädchen zum Abschneiden der Tulpen gebraucht hatte. Sie gingen gerade auf die kleine Gänseblume zu, die gar nicht begreifen konnte, was sie beabsichtigten.

„Hier können wir ein wunderschönes Stück Rasen für die Lerche ausschneiden!“ sagte der eine Knabe und begann nun, um das Gänseblümchen ein Viereck tief auszuschneiden, so daß sie in der Mitte des Rasenstückes blieb.

„Reise die Blume ab!“ sagte der andere Knabe, und das Gänseblümchen zitterte förmlich vor Angst; denn abgerissen zu werden, hieß ja das Leben verlieren, und nun wollte es doch gern leben, da es mit dem Rasenstück zu den gefangenen Lerche in den Käfig sollte.

„Nein, laß sie sitzen!“ sagte der erste Knabe; „sie sieht so hübsch aus!“ und so blieb die kleine Gänseblume sitzen und kam in das Bauer zur Lerche hinein.

Aber der arme Vogel klagte nur laut über die verlorene Freiheit und schlug mit den Flügeln gegen den Eisendraht im Bauer; die kleine Gänseblume konnte nicht sprechen, kein tröstendes Wort sagen, so gern sie es gewollt hätte. So verging der ganze Vormittag.

„Hier ist kein Wasser!“ klagte die gefangene Lerche. „Sie sind alle ausgegangen und haben vergessen, mir einen Tropfen zu trinken zu geben. Mein Hals ist trocken und brennt. Es ist Feuer und Eis in mir, und die Lust ist so schwer! Ach, ich muß sterben, vom warmen Sonnenschein, vom frischen Grün und all der Herrlichkeit, die Gott geschaffen hat, scheiden!“ Und dann bohrte sie ihren kleinen Schnabel in das kühle Rasenstück, um sich dadurch ein wenig zu erfrischen; da fielen ihre Augen auf das Gänseblümchen, und der Vogel nickte ihm zu, fügte es mit dem Schnabel und sagte: „Du mußt hier drinnen auch vertrocknen, du arme, kleine Blume! Dich und den kleinen Flecken grünen Grases hat man mir für die ganze Welt gegeben, die ich draußen hatte! Jeder kleine Grashalm soll für mich ein grüner Baum, jedes deiner weißen Blätter eine duftende Blume sein! Ach, ihr mahnt mich nur daran, wie viel ich verloren habe!“

„Wer ihn doch trösten könnte!“ dachte das Gänseblümchen, aber es konnte kein Blatt bewegen; doch der Duft, der den zarten Blättern entströmte, war viel stärker, als man ihn sonst bei dieser Blume findet; das bemerkte der Vogel auch, und obgleich er vor Durst fast verschmachtete und in seinem Schmerz die grünen Grashalme abriss, so berührte er die Blume doch nicht.

Es wurde Abend, und noch niemand hatte dem armen Vogel einen Tropfen Wasser gebracht; da streckte er seine hübschen Flügel aus, schüttelte sie krampfhaft, sein Gesang wurde zu einem wehmütigen: „Piep, piep!“ Der kleine Kopf neigte sich zur Blume hin, und dem Vogel brach das Herz vor Entbehrung und Sehnsucht. Da konnte die Blume nicht, wie am vorhergehenden Abend, ihre Blätter zusammenfalten und schlafen, sie hing krank und traurig zur Erde nieder.

Erst am nächsten Morgen kamen die Knaben, und als sie den Vogel tot erblickten, weinten sie viele Tränen und gruben für ihn ein niedliches Grab, welches mit Blumenblättern geschmückt wurde. Die Vogelleiche kam in eine rote, schöne Schachtel, königlich sollte er bestattet werden, der arme Vogel. Als er lebte und sang, vergaßen sie ihn, ließen ihn im Käfig sitzen und dursten — nun bekam er Bracht und viele Tränen.

Aber das Rasenstück mit dem Gänseblümchen wurde auf die Landstraße hinausgeworfen; niemand dachte an die Blume, welche doch für den kleinen Vogel das meiste gefühlt hatte und ihn so gern trösten wollte.

Schwierige Aufgabe.

Gäst (zum Kellner): „Sie, Jean, sehen Sie nicht so dumm drein — machen Sie doch einmal ein gescheites Gesicht!“

Jean: „Jawohl, aber bitte, machen Sie mir zuerst eines vor!“

Im Gegenteil.

Junge Gattin zu ihrem aus dem Wirtshaus heimkehrenden Gatten: „Aber lieber August, du siehst so schrecklich bleich aus, fehlt dir vielleicht etwas?“ — „O nein, liebe Frau, im Gegenteil, ich hab' etwas zu viel!“